

Plötzlich war die Frage da: Wer gehört zu wem?

Autor(en): **Surber, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **148 (2021)**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gajo Gajić

**1977, lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Gais.
Er wuchs im bosnisch-serbischen Grenzgebiet auf, kam als 14-Jähriger beim Ausbruch des
Bosnienkriegs dank Familiennachzug in die Schweiz und ist heute Schweizer Bürger.*

Plötzlich war die Frage da: Wer gehört zu wem?

PETER SURBER

«Es ist so: Das Land, in dem ich geboren wurde, gibt es heute nicht mehr. Solange es das Land noch gab, begriff ich mich als Jugoslawe. Ich war ein Kind des Vielvölkerstaats, Ertrag und Bekenntnis zweier einander zugeneigter Menschen, die der jugoslawische Melting Pot befreit hatte von den Zwängen unterschiedlicher Herkunft und Religion.»

Saša Stanišić 2019 im Roman «Herkunft»

*

Die Landschaft auf dem Handyfoto sieht aus wie das Appenzelerland – grün, hügelig, in der Ferne rechts ein Kirchturm. Am anderen Bildrand zu erahnen: ein Minarett. Das Dorf Puškovac, wo Gajo Gajić 1977 geboren wurde, und die Region um Tuzla gehören zu den multiethnischen Regionen, wie sie für Bosnien typisch sind. Die serbische Grenze ist nur einige Kilometer entfernt. Heute zählt Tuzla zur Federacija Bosne i Hercegovine, zur bosnischen Verwaltungseinheit der Republik, während die Regionen rundherum zur Republika Srpska gehören. «Heute lebt man hier wieder einigermaßen miteinander, das hat sich eingependelt», sagt Gajo Gajić. «Aber damals hat man plötzlich angefangen zu unterscheiden: Wer gehört zu wem? Wer ist auf welcher Seite?»

Damals: Das ist 1989/1990, als sich die ethnischen Spannungen im labilen Nach-Tito-Jugoslawien zuspitzen. Gajo ist dreizehn Jahre alt, über Religion oder Nationalismus ist bis dahin kaum gesprochen worden. «Ich habe als Kind solche Trennungen nicht wahrgenommen.» Die Grosseltern hätten den serbisch-orthodoxen Glauben noch praktiziert, die nächste, im Sozialismus gross gewordene Generation jedoch kaum noch. Auch seine Tante und sein Onkel sind keine Kirchgänger. Bei ihnen lebt Gajo von der ersten Primarklasse an, seit seine Eltern das Land verlassen haben: Sie haben eine Stelle als Saisoniers auf



«Heute lebt man hier
wieder einigermassen miteinander,
das hat sich eingependelt.»

der Ebenalp in Appenzell Innerrhoden gefunden, Mutter als Angestellte im Service, Vater in der Küche – den Job gab es nur für ein Paar. Gajo und sein jüngerer Bruder wachsen deshalb bei den Verwandten in der Kleinstadt Lopare auf. Bis die Konflikte immer unausweichlicher scheinen, bis man von Bomben in Slowenien hört, dann in Kroatien. Im Juni 1991, gerade noch vor dem Ausbruch des Kriegs in Bosnien, holen die Eltern ihre Buben in die Schweiz. Nicht lange davor haben sie in der Schweiz die B-Bewilligung erhalten, so ist Familiennachzug möglich.

«Hier ist eine Reihe von Dingen, die ich hatte: Mutter und Vater. [...] Jugoslawien. Das aber nicht mehr lang. Der Sozialismus war müde, der Nationalismus wach. Fahnen, jeder eine eigene, im Wind, und in den Köpfen die Frage: Was bist du?» So schreibt der Schriftsteller Saša Stanišić, ein Jahr später als Gajo Gajić einige Kilometer südlich, in Višegrad geboren, über das Jahr 1991. Das auch das Jahr ist, in dem Roter Stern Belgrad den FC Bayern München besiegt und den europäischen Meistercup gewinnt. Die Spieler stammen aus Mazedonien, Serbien, Kroatien und Bosnien, viele mit multiethnischen Wurzeln: für Stanišić eine «unwahrscheinliche Mannschaft, die danach nicht mal mehr auszudenken sein würde».

Wenn Gajo Gajić von seiner Kinder- und Jugendzeit in Jugoslawien erzählt, klingt es (wie im Buch von Stanišić auch) mehrheitlich heiter. An den Moment, als die Eltern abgefahren sind, erinnert er sich allerdings schmerzlich genau. «Aber Träume von einem fernen besseren Land kannte ich nicht. Ich wäre von mir aus nie auf die Idee gekommen, wegzugehen.» Auch seine Eltern sahen die Arbeit in der Fremde als «provisorisch» an; in ihrer Heimat waren sie daran, sich ein Haus zu bauen, und wollten möglichst bald wieder zurückkehren. Der Traum vom eigenen Haus, als Statussymbol und «Rückversicherung»: Bei den Gajićs wurde er Realität. Die Eltern leben jetzt mehrheitlich wieder in Bosnien. Gajo selber fühlt sich dagegen im Appenzellerland zuhause. «Aber wer weiss ... später vielleicht, wenn ich mal pensioniert bin ...».

Ob er seinen Eltern Vorwürfe macht? «Ich sage so: Ich wünsche niemandem, dass er in dem Alter in ein fremdes Land ziehen muss.» Die erste Zeit in der Schweiz sei hart gewesen: sich zurechtfinden zu müssen ohne die Kollegen, am fremden Ort und in einer unverständlichen Sprache. Wer in seiner gewohnten Kultur und Sprache aufwachse, habe naturgemäss die besseren Chancen als ein Fremder. «Hätten mich meine Eltern dort gelassen: Ich hätte etwas erreicht, oder ich wäre unter die Räder gekommen», sagt er. Und: «Wäre bloss der Krieg nicht gewesen ...» In den bitteren Satz mischt sich aber auch die andere Seite: Er habe es gut, Familie, drei Kinder zwischen 10 und 16, die Arbeit als Polymechniker in Flawil, ein gutes Umfeld in Gais. «Ich



Gajo Gajić als Primarschüler 1985/86 – «Erinnerung an die Schule» steht auf dem Bild.



Die Region um Puškovac heute, Blick vom Garten des Elternhauses.

«Ich wünsche niemandem,
dass er in dem Alter
in ein fremdes Land
ziehen muss.»

bin zufrieden. Aber ich habe einiges durchgemacht.» Vor allem rassistische Ausfälligkeiten hätten ihn in der ersten Zeit in der Schweiz belastet. Der Jugoslawien-Krieg war medial omnipräsent und mit ihm das böse Gerede über die «Jugos». «Ich habe das nicht verstanden, ich war an dem Krieg ja nicht mitschuldig. Und solche Diskriminierungen machten das Schlimme nur noch schlimmer.» Am meisten stört ihn, wenn sich seine Kinder fremdenfeindliche Bemerkungen anhören müssen – zum Glück selten.

Das positive Gegenbild ist das Pestalozzidorf. Dort besucht Gajo Gajić gleich nach der Ankunft in Gais die Deutschklasse. Mit dem Schulbus, später mit dem öV fahren die Kinder von Gais nach Trogen – und erleben im Unterricht mit Kindern aus Kambodscha, aus dem Libanon, dem Tibet und anderen Ländern, dass multikulturelles Leben und Lernen möglich ist. «Das hat mich geprägt», sagt er. Und es hat wohl auch sein Interesse an anderen Kulturen geweckt. In der Geschichte kennt sich Gajić aus, in jener des Balkan, aber auch der Schweiz, samt ihren Ein- und Auswanderungstraditionen.

Die Schweiz sei klein und lange Zeit abgeschlossen gewesen – Gajo Gajić hat darum einerseits Verständnis dafür, dass sie kritisch auf Neuzuzüger reagiere. Aber umgekehrt könnten gerade Eingewanderte viel zu einer Schweiz beitragen, die nicht die einen gegen die anderen ausspielt. Der Stromer aus Kroatien, der Gipser aus dem Kosovo: Keine Frage, man arbeitet zusammen, es gehe ja auch darum, die Wirtschaft gemeinsam voranzubringen trotz unterschiedlicher Herkunft. Der Balkan habe in diesem Sinn Verwandtschaft mit dem «Modell Schweiz».

Integration ist für ihn eine Selbstverständlichkeit. Integration, das bedeute, die Rechte und Pflichten des Landes zu kennen, sich zu engagieren. Zugleich aber bleibe er – trotz Einbürgerung – ein Stück weit fremd im Land. Mit seinen Kindern und teils auch mit seiner Frau, die ebenfalls serbische Bosnierin ist, aber von klein auf in der Ostschweiz gelebt hat, spricht Gajo Gajić serbisch. Die Kinder antworten jedoch öfter auf Deutsch. Für sie ist die Heimatfrage wohl schon keine Frage mehr. Für ihn schon: Als «Hundert-Prozent-Schweizer» werde er sich wohl nie fühlen.

*

«Jedes Zuhause ist ein zufälliges. Dort wirst du geboren, hierhin vertrieben. Glück hat, wer den Zufall beeinflussen kann. Wer sein Zuhause nicht verlässt, weil er muss, sondern weil er will.»

Saša Stanišić 2019 im Roman «Herkunft»